

Ererbte Feindschaft.

Original-Roman von B. Corong.

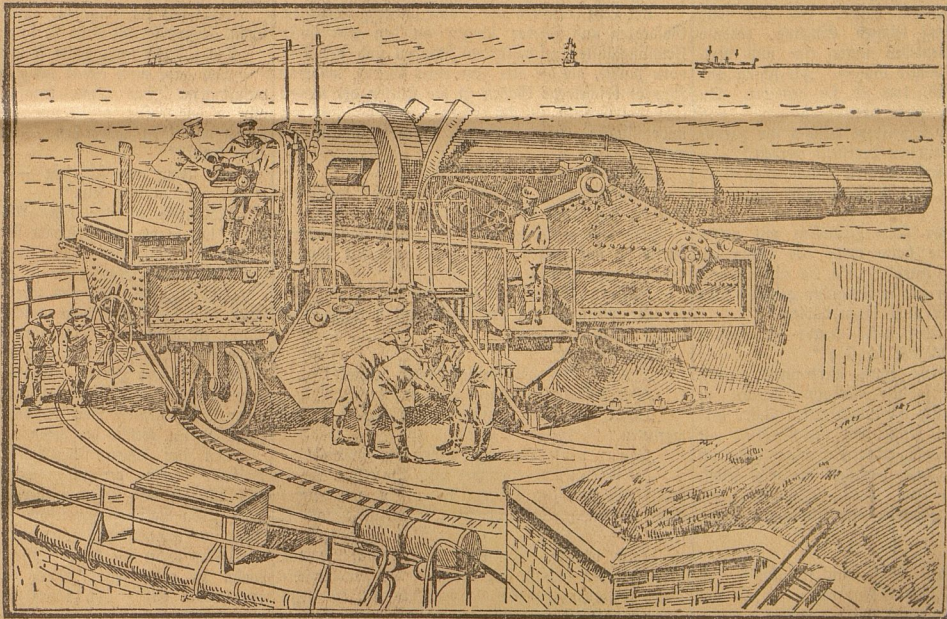
(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich quält und verdrießt so manches. Daß ich es schweigend dulden muß, peinigt mich Tag und Nacht und verleidet mir den Aufenthalt an meinem Geburtsort.“
 „An dem Du wahrscheinlich ebenso wenig mit vollem Herzen hängt, wie an mir.“
 „Walter — Gisberth, fangt doch nicht zu streiten an,“ bat Tante Hannchen.

In Gisberths Zügen verriet sich innerer Kampf. Er starrte lange zu Boden und erwiderte dann:
 „Du begehrst volle Wahrheit, und ich finde auch, daß sie sich nicht länger unterdrücken läßt. — Es ist richtig, daß mir etwas auf dem Herzen liegt. Du vermöchtest mich schnell von diesem Abdruck befreien, wenn Du nur wolltest.“
 „Das heißt, wenn ich sagen würde: „Geh' hin und wirb um Liane!“ — Aber das geschieht nicht, Als Werner von der Welt schied, war er mir verhaßter als je, und Margot ist mir auch seit Jahren fremd geworden. Von allen meinen Jugend-

„Also?“
 „Seitdem der Oberförster tot in der Schutzhütte gefunden wurde, zieht man sich von Dir zurück. Bemerkst Du das nicht?“
 „Ich hätte blind und des Verstandes beraubt sein müssen, um es nicht zu bemerken. Was weiter?“
 „Du wohntest seinem Begräbnis nicht bei.“
 „Nein, denn heucheln war niemals meine Sache. Nichts hätte mich veranlassen können, Betrübnis zu zeigen, wo ich keine empfand.“



Zur Frage unserer Küstenbefestigung. (Text siehe Seite 183.)

„Laßt uns allein! Ich habe mit dem da zu reden!“ fuhr Volkmar auf, und als sie zögerte, wiederholte er seinen Befehl mit gesteigelter Ungeduld.
 Seufzend ging sie hinaus, nicht ohne dem Messen ein heimliches, bittendes Zeichen zu machen.
 „Also nun endlich heraus mit der Sprache! Ich mag die finsternen Gesichter und versteckten Andeutungen nicht leiden,“ sagte der Gutsbesitzer.
 „Ich weiß garnicht, was ich Dir erwidern soll.“
 „Die Wahrheit.“
 „Sie ist mitunter schwer zu sagen.“
 „Ich will sie kennen!“

erinnerungen blieb nur Bitterkeit und Ernüchterung zurück.“
 „Du willst das Mädchen nicht Schwiegertochter heißen, und sie meint, mich aufgeben zu müssen. Wie ich über diesen Punkt denke und was ich zu tun beabsichtige, wollen wir gegenwärtig vollständig bei Seite lassen — Aber, Vater — gib mir Deine Hand und Dein Wort —“
 „Auf was?“
 Gisberth verstummte.
 „Auf was?“ wiederholte Volkmar, und es zuckte selbstsam in seinen Zügen.
 „Vorher erlaube mir eine andere Frage.“

„Aber vielleicht hättest Du doch, um manchen bösen Mund zu stopfen, der Form Rechnung tragen sollen.“
 „Daß die Klatschjucht hinter mir herbellt, wie ein Rudel bissiger Hunde, weiß ich wohl. Ich brauche mich aber nur unzuwenden und den Stock aufzuheben, dann nimmt die ganze Meute Reißaus. Es täte mir leid, wenn ich meinen Sohn in eine und dieselbe Linie mit diesem Gefindel stellen müßte.“
 Etwas in Volkmars Blick und in seinem gering-schätzenden Lächeln reizte Gisberth; deshalb erwiderte er:

„Ich bin kein urtheilsofer Tor und pflege der möglichen oder wahrscheinlichen Ursache jedes Ereignisses ernstlich nachzuforschen.“

„Und das Resultat Deiner Nachforschungen? — Oder besser gesagt: worauf bezogen sie sich in diesem Fall?“

„Ich bitte Dich, mir die Antwort zu erlassen.“

„Und ich befehle Dir, zu sprechen!“

„Sei es denn! — Du hastest den Oberförster und befindest Dich seit dem letzten heftigen Auftritt in furchtbar gereizter Stimmung.“

„Das leugne ich nicht. Also weiter, weiter! Wer so viel gesagt hat, muß alles sagen. Heraus mit dem Rest! — Was sollte ich Dir vorhin mit Wort und Handschlag verbürgen?“

„Daß Dir Werner in jener Unglücksnacht nicht in den Weg trat.“

„Verstehe ich Dich recht? Bist Du so verblendet, an meiner Ehrenhaftigkeit zu zweifeln?“

„Vater —“

„Ich schäme mich, Dein Vater zu heißen, wenn Du mich einer solchen Niedrigkeit für fähig hältst. So lange ich denken kann, stand das Gebot der Pflicht und des Rechtes vor meinen Augen und diente mir als unverrückbarer Wegweiser. Des Oberförsters wegen wäre ich wahrhaftig nicht zum Schurken geworden. So sehr ich ihn haßte, so wenig würde ich jemals die Hand heimtückisch wider ihn erheben oder ihm in seiner höchsten Noth Hilfe und Beistand verweigert haben. Wer mir solche Schändlichkeit zutraut, mit dem habe ich überhaupt nichts mehr zu schaffen!“

„Ich glaube Dir,“ stammelte Gisberth beschämt und doch mit freudig aufleuchtendem Blick.

„Glaube oder glaube nicht,“ rief Walter rauh hervor. „Wer sich unterstanden hätte, meinen Sohn einer ehelosen That anzulagen, dem würde ich verächtlich die Tür gewiesen haben. Bei Dir fand aber die Verleumdung leichten Eingang, deshalb dürfte unser Zusammenleben unter ein- und demselben Dache nicht länger taugen. Ich schlug Dir vorhin Deine Bitte ab, jetzt ist sie gewährt. Du begibst Dich morgen nach dem „Bienenhof“ und überbringst Braun ein Schreiben, welches ihn zurückruft. Es soll Dir bezeugten vorgestellt werden.“

Ehe Gisberth etwas erwidern konnte, ging Volkmar in sein Zimmer und schloß die Thür hinter sich ab.

Auf dem Korridor stand Hammen mit rotgeweinten Augen. Sie hatte wohl ein wenig gelauscht und sagte nun betrübt: „Na, da ist's ja doch dahin gekommen, daß wir auseinander gehen. Das hättest Du dem Vater nicht sagen dürfen.“

„Ist man sich denn nicht gerade im engsten Familientreife Aufrichtigkeit schuldig?“

„Ja, aber in erster Linie Vertrauen! Hui, schäme Dich, einen solchen Verdacht genährt zu haben! Ich tritt mich oft mit Deinem Vater herum und ärgere mich, wenn ihm der Bericht mit der Zunge davonliefe, doch einer Schandtat hätte ich ihn ebenso wenig für fähig gehalten, als mich selbst. Es tut mir leid, Dir das sagen zu müssen, aber Du bist kein ehrsüchtiger und kein guter Sohn, Gisberth.“

„Tante —“
„Ach was: Tante! Laß' mich in Ruhe! Ich kann Walter nicht unrecht geben, wenn er sich von Dir abwendet, Du hast viel gut zu machen. Möge es Dir gelingen!“

Wieder stand er allein, gedrückt, bereuend und doch mit der Empfindung, daß man ihn ungerecht verdammte. Sprach nicht so vieles gegen den Vater, und hieß es die Kindespflicht verletzen, wenn man klar sehen wollte?

Die ganze Nacht brachte er wachend zu. Zwei Stimmen klangen in seinem Innern. Die eine sagte: „Du darfst nicht zweifeln an dem Manne, der Dir noch vor Kurzem als leuchtendes Beispiel der höchsten Ehrenhaftigkeit diente,“ und die andere wandte ein: „Er gab Dir selbst das Recht dazu durch die Ausbeute seines unverschämlichen Groles.“

Als der Morgen anbrach, klopfte jemand. Der Kutscher brachte einen an den Vorkammermann adressierten Brief und meldete, der Wagen stehe

unten, und dem jungen Herrn würden seine Sachen nachgeschickt werden.

Gisberth suchte den Vater auf und sagte einige veröhnende Worte. Doch Volkmar wandte ihm den Rücken und erwiderte barsch: „Geh' mit Gott!“

„Willst Du mir nicht die Hand geben?“

„Nein. Bis auf weiteres hast Du das Recht, sie zu berühren, verwirrt.“

Ohne ihm auch nur einen Blick zu gönnen, entfernte sich Walter von dem Sohne, der noch sekundenlang zögernd stehen blieb und dann rasch aus dem Hause schritt.

21. Kapitel.

Traurige Tage und Wochen verlebte des Oberförsters hinterlassene Familie in dem neuen Heim.

Kiane hatte ihren Hoffnungen und Wünschen entsagt, drohte aber in Schwermut zu verfallen. Ihr Herz und ihre Gedanken weiltten bei Gisberth. Selbst die Musik gewählte ihr keine Freunde mehr. Stundenlang konnte sie, die Hände im Schoß gefaltet, dasitzen und schweigend vor sich hinsehen.

Dann blieben auch Margareten's wohlgemeinte Erheiterungsversuche wirkungslos. Wohl aber gewann die Großmutter, deren Frömmigkeit einen immer janatisheren Charakter annahm, neuen Einfluß auf das Mädchen.

Mehr als je ging Huber bei der Greifin aus und ein, und sie würde gern die Hand in die seinige gelegt haben.

Es half nichts, daß Margot so und so oft sagte: „Hans wollte ja diesen Menschen nicht einmal in seinem Hause dulden.“

„Er hat den besten Freund verkannt, aber jetzt, im ewigen Licht, wird sein Auge klarer sehen,“ erwiderte Katharina. „Huber ist ein frommer, gottesfürchtiger Mann. Ein Prediger in der Wüste.“

Der Lenz hatte Eis und Schnee hinweggeschmolzen, Goldregen und Fieber gingen an den von lauen Frühlingslüften geschaukelten Zweigen und der Rosendorn blühte, als die alte Frau eines abends, während Margot bescheidene Gaben in die Hütten der Armen trug, die Enkelin zu sich rufen ließ und ihr mit unheimlichem Eifer zuredete, Hubers Gattin zu werden.

„Nein, niemals!“ erklärte Kiane.

„Also liebst Du Gisberth immer noch? fragte die Greifin, den Kopf hin und herwiegend.

„Ja und werde es ewig! — Ach, Großmutter, dürfte ich nur hoffen, daß noch eine Zeit kommt, wo Du uns Deinen Segen gibst!“

„Meinen Segen! — Nein meinen Fluch gebe ich Dir, wenn Du in das Haus, auf welchem Blutschuld lastet, einziehst!“

„Blutschuld?“

„Ja! — Wer hat Deinen Vater getötet?“

„Der Allmächtige allein weiß es.“

„Nicht er allein; auch die Mutter des Gemordeten.“

„Woher willst Du mehr wissen als andere?“

„Weil Gott mich erleuchtet hat. Auf Gut Weyersfuß suche den, der Deinem Vater ein frühzeitiges Ende bereitet. Verflucht in alle Ewigkeit soll er sein!“

Kiane wandte. Zu viel stürmte auf sie ein. Das Entsetzen lähmte ihre Sinne. Die seit Werners Tode furchtbar erregten Nerven drohten die letzte Widerstandskraft zu verlieren. Wie glutrote Wolken wogte es durch das Zimmer, der Boden schien unter ihr zu versinken. Sie sah nur zwei große brennende Augen, wie Fackeln, aus einem todtbleichen Antlitz leuchten. Dieses Antlitz kam immer näher, bis der Hauch des Mundes ihre verbläute Wange streifte, und dieser Mund sprach und schrie beständig — aber es war ihr wie sinnloses Geschwätz, wie man es zuweilen im Traum vernimmt.

Die hohe, geisterraste Frauengestalt schien ungeheuer Fiedermansfeldt auszubreiten — oder war es nur das schwarze Tuch, welches sie jetzt immer über Kopf und Schultern trug? —

Kiane vermochte Embildung und Wirklichkeit nicht mehr auseinander zu halten. Mit einem geklenden Schreckensschrei sank sie nieder, wurde aber plötzlich empor- und aus dem Zimmer gerissen.

„Komm, komm,“ flüsterte eine bekannte, vertraute Stimme.

Fast willen- und bewußtlos ließ sich die Erschreckte fortziehen und brach in einen Strom von Tränen aus, als sie sich in ihrem freundlichen Stübchen und in den Armen ihrer Schwester wiederfand.

„Was ist denn geschehen? — Was war denn das?“ rang es sich unter erstickenden Schluchzen von ihren Lippen, während sie krampfhaft und an allen Gliedern zitternd das junge, lebenswarme Wesen umflammerte.

„Bleib' bei mir, Grete! Ich bitte Dich um Gottes willen, bleib' bei mir!“

„Natürlich bleibe ich da. Sei nur ganz ruhig! Aber die Mutter wollen wir nicht erschrecken und aufregen, wenn sie heimkommt. Die hat schon genug zu tragen. — Und was Großmutter behauptet, davon glaube ich kein Wort. Huber hat es ihr eingegeben, psui! über den heimtückischen Menschen!“

Wenn er mich ansieht, steigt mir das Blut in die Wangen, ohne daß ich wüßte, warum. Nicht um die Welt möchte ich eine halbe Stunde mit ihm allein sein und ich bin doch sonst nicht allzu furchtsam. Aber es ist etwas in seinen Augen, in seiner Stimme, in seinem ganzen Wesen, wovor ich mich ängstige. Ihm traue ich jede Schlichtheit zu — Volkmar, das unsere Mutter wie ihren Bruder liebte und schätzte, nicht. — Doch Du hörst ja garnicht mehr auf mich. Wie Dein Gesicht glüht, wie Deine Stirne brennt! — Bist Du denn krank?“

„Sterbensmüde bin ich — laß mich schlafen. Nur Ruhe — Ruhe!“

Sie wandte den Kopf gegen die Wand und schloß die Augen.

Man hörte die Haustüre aufspringen und wieder schließen.

Margot kam von ihrem Samaritergang zurück. Grete ließ ihr entgegen. „Die Schwester schläft schon. Wenn es Dir recht ist, so wecken wir sie nicht.“

Die Oberförsterin nickte freundlich.

„Ich habe mich etwas lange bei Trude Gerhold aufgehalten. Das arme, franke, hilflose Weib tut mir so leid. Sie weiß sich gar nicht mehr zu helfen mit ihren Kinderchen. — Kiane ist doch nicht etwa krank?“

„D nein, nur schläfrig — morgen wird sie wieder ganz munter sein.“

Margarete läuschte sich. Als der Morgen anbrach, lag Kiane mit geröteten Wangen in heftigem Fieber und stammelte wirre Worte.

Wochenlang schwebte sie in großer Gefahr.

Gisberth, der bald von ihrer Erkrankung gehört hatte, kam fast täglich vom „Bienenhof“ herüber und schickte einen Boten. War ihm das Mädchen auch verloren, so fühlte er jetzt doch doppelt, wie tief die Liebe in seinem Herzen wurzelte. Gewöhnlich gab ihm Grete Nachrichten, entweder indem sie zu ihm, der unter ihrem Fenster wartete, hinabkletterte, oder durch einige Zeilen, welche der gesendete Knecht erbielt.

Seit der letzten stürmischen Unterredung mit Volkmar bereute der junge Mann seinen Verdacht und hat ihn dem Vater wiederholt ab; doch dieser wies jeden Veröhnungswersuch schroff zurück, trotz Johannes unablässigem Zureden.

„Was willst Du denn?“ pflegte er der Schwester barsch zu entgegnen. „Mein einziger Sohn bleibt auch mein Erbe. Ich führe keine Komödie auf, über welche die Leute ihre Köpfe zusammenstecken und ihren Klatsch halten könnten. Was ich im Laufe der Jahre erarbeitete, gehört dereinst ihm. Er mag auch nach wie vor in diesem Hause ein- und ausgehen, aber von einem herzlichen Verkehre zwischen uns beiden kann keine Rede mehr sein. Das ist vorbei für immer und ewig.“

Du tust Dir selbst immer das größte Leid mit Deiner Härte,“ seufzte Hammen. „Neben Gott, jeder Mensch irrt einmal, und Du bist in erster Linie daran schuld, wenn es unser Junge tat.“

„Ja, ja, lassen wir das gut sein! Ich habe keine Lust, weiter darüber zu reden.“

„Und ich bin still, weil mir doch keine Macht über Deinen Starkkopf gegeben ist. Du schneidest freilich in Dein eigen Fleisch — na — aber wie's Dir beliebt, Du bist ja der Herr.“

„Ganz richtig, und der werde ich bis zum letzten Atemzug sein.“

„Meinetwegen! Jeder muß wissen, was ihm frommt. Aber daß Du Dich nicht glücklich dabei fühlst, sieht Dir jeder an.“

Sie sagte die Wahrheit. Volkmar war in letzter Zeit sehr gealtert. Sein Haar zeigte auffallend viele Silberfäden, und die hohe, kräftige Gestalt neigte sich müde nach vorn. Auch der sonst so elastische Schritt wurde von Tag zu Tag schwerfälliger und steifer. (Schluß folgt.)

Der Not gehorchend.

Roman von H. von Gersdorff.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nicht daß ihr eine Regung des Mitleids mit Feodora, der Scham über ihr eigenes Denken und Handeln kam — nein! Das war vorbei. Der furchtbare Schreck, daß ihr dennoch der Preis entgehen könne, daß sie sich dennoch verrechnet haben könnte in Feodoras Charakter, daß dieser edler, besser sein könnte, als sie ihr zugetraut hatte, daß ihr Herz wahrhaftige, tiefe Liebe zu empfinden im Stande sei, dieser Schreck allein hatte jede edle Regung in ihr getödt, und kein Not der Scham mehr, wie vorher, überflog ihre finstere Stirn, als sie nun aufstand und den Brief im Kamin zu Asche verbrannte. Ein böser Ausbruch zorniger Entschlossenheit lag in ihren scharfen Zügen und machte ihr Gesicht älter und abstoßender als jemals.

Sie blieb auf ihrem Zimmer und stand am Fenster, heissen Aug's in den glänzenden Sommertag hinausstarrend.

Das Diner nahm Sidonie allein ein. Andreas hatte sich entschuldigen lassen. Eines Teils war dies ein herber Schmerz für Sidonie, die nach seinem Anblick, nach dem Ton seiner Stimme lehnte, andern Teils aber atmete sie doch erleichtert auf, ihn gerade jetzt, gerade heute nicht hier eintreten zu sehen, und ihr scheuer Blick streifte das dunkle Büchsenhäuschen im Kamin, aus dem noch ein weißes Stückchen Papier hervorragt.

Nach am Abend desselben Tages schrieb Sidonie einen Brief an Frau Pellet, den sie auf einem Umwege über Berlin nach Hannover besorgte.

„Verehrte, Gnädige Frau!

Unter Ihrem freundlichen Schutze befindet sich zur Zeit eine Dame, die sich Frau Steyn nennt und die Gattin eines Herrn ist, der auf meinem Gute Verwalter ist.

Die beklagenswerte, irreführte Frau hat ihren Mann heimlich verlassen, wie mir gesagt wird, und bereut nun ihre überreife Handlung. Sie hat an den mit Recht Beleidigten einen Brief gerichtet, von dem ich Kenntnis erhalten habe und deshalb mir im Interesse der armen Dame, die ich, wenn auch nur sehr flüchtig, kennen gelernt habe, einen wohlgemeinten Ratsschlag als ältere, erfahrene Frau erlaube.

Wenn Frau Steyn den Wunsch und die Hoffnung überhaupt zu hegen vermag, die erbetene Scheidung zunächst hinausgeschoben und wenn möglich, überhaupt nicht vollzogen zu sehen, so würde bei der Stimmung ihres Gatten gegen sie ein weiteres Drängen und Bitten augenblicklich von den schlimmsten Folgen sein. Wie ich meinen Inspektor kenne, ist es am besten, ihm Zeit und Ruhe in dieser Angelegenheit zu lassen. Es ist ja möglich, daß er sich entschließt, die törichte kleine Frau wieder aufzunehmen, aber dazu müßte in ganz anderer Weise vorgegangen werden, mit allen Mitteln weiblichen Tactes, besser als mit so leidenschaftlich verzweifelten Gesandnissen an den Mann selbst.

Ich bitte zum Schluß darum, verehrte, gnädige Frau, diesen Brief als einen völlig vertraulichen aufzufassen. Der Gedanke meiner Mitwissenheit ihres Leids könnte Ihren Schützling nur peinvoll und beschämend berühren.

Wenn Sie mir irgend welche Mitteilungen machen wollen, werde ich im Interesse der Beteiligten dieselben ferner gern entgegen nehmen, indem ich bitte, Ihre

Briefe nach Paris, Hotel St. Martin, richten zu wollen, wohin ich in diesen Tagen zurückkehren werde. Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihre sehr ergebene Sidonie, Gräfin Lorm.“

Datum und Unterschrift ließ die Schreiberin, als wahrscheinlich vergessen, fehlen.

Sie schloß den Brief in ein Schreiben an ihren Berliner Sachverwalter und ließ ihn einschreiben, wie sie auch den Herrn gebeten hatte, ihn weiter zu befördern. Es war ein weiter Spaziergang, den Gräfin Hallerstadt gemacht hatte, bis zum Postgebäude, wohl 20 Minuten lang, und der Abend war schwül.

Die träge, stöckende Sommerluft schien ihr schlecht zu bekommen. Sie war sehr bleich, als sie an der Waldsiedere ihrem Verwalter begegnete, der zu Pferde war und, scharf parierend nach schneller Gangart, zu ehrfurchtsvollem Gruß die Mütze hob.

Schweigend und ernst erwiderte sie den Gruß. „Vogue la galère,“ murmelte sie, sich dem Schlosse zuwendend.

26. Kapitel.

Zehn Tage waren hingegangen, seit Sidonie es übernommen hatte, Feodoras Brief an ihren Gatten zu beantworten. Ein heißer Sommertag ging in den Abend über, ohne Kühlung zu bringen.

Ueber dem Park von Andrejewo erhoben sich unheimlich gefärbte, gigantische Wolkenleiber, mit leisen Regnen sich geschäftig durcheinander schiebend, als bereiteten dunkle Mächte heimlicher Weise ein drohendes Verhängnis vor. Sidonie war unruhig, sehr unruhig. Sie konnte Gewitterschwüle überhaupt sehr schlecht vertragen.

Müdelos durchstreifte sie die hohen Korridore, die leeren Gemächer des Schlosses, wo allenfalls noch ein erträglicher Aufenthalt war. —

Zuweilen blieb sie wie stumm stehen und sah mit einem sonderbar fuchenden Blick in dem alten Gerümpel umher, über die alten Kasten, Truhen, Bilder hinweg, die Trümmer eines Jahrhunderts schien es ihr, und sie mußte an das Document denken, an heimliche Verstecke, an ungläubliche ungeahnte Verstecke, an die wunderlichsten Wege, auf denen jemals durch einen Zufall ein wichtiges Papier, ein Schatz, gefunden war.

Feodora hatte geschwiegen — daß die alte Dame schwieg, der die Gräfin Lorm ihr mütterliches Interesse für jene so deutlich bekundet, ihr Vertrauen geschenkt, verstand sich freilich von selbst.

Aber wie lange würde das zu halten sein?

Sidonie hatte eingeführt, daß die Postfächer in einer verschlossenen Mappe von der Post geholt und ihr zuerst übergeben würden während ihres Aufenthalts.

Zuweilen machte sie einen Nachmittagsspaziergang nach der Post, um sich zu erkundigen, ob nicht irgend etwas extra eingelaufen war.

Nachdem aber zehn Tage verfloßen waren, wurde sie ruhiger.

Es war heute Sonntag.

Andreas hatte seine Gegenwart bei dem Tee zugefagt, der auf der großen Garten-Voranda eingenommen werden sollte.

Er hatte schon öfter solchen Einladungen folgen müssen, die ihm sehr wenig Vergnügen bereiteten.

Lieber heute als morgen wäre er gegangen, aber seine Verpflichtung gegen Anton Stannojewski erlosch erst zum Oktober, und obwohl er sich noch nicht bereit erklärt hatte, auch Sidonie in Andrejewo zu dienen, wie sie es so brennend wünschte, hatte er bisher auf ihre diesbezüglichen Fragen noch keine bindende Antwort gegeben. So nahm sie an, daß er bleiben werde, da er ihr durch sein Zögern ja die Möglichkeit nahm, sich bei Zeiten nach passendem Ersatz umzusehen.

Es war kein allzu angenehmer Aufenthalt hier unter den dichten Blättern des Pfeifenrautes unter der Voranda, aber immer noch angenehmer, als in der Stille der Zimmer zu weilen, und der Blick auf die interessanten, drohenden Volkengebilde war ein sehr schöner.

Man sprach eben darüber, ob das Wetter diesmal Ernst machen würde, da schon mehrfach ähnliche An-

zeichen wieder verschwunden waren, als sich Schritte auf dem Kieswege hören ließen, und die sehr überraschende Erscheinung des alten Briefträgers sichtbar wurde.

Unwillkürlich zuckte Sidonie, peinlich berührt, zusammen, und ihre Augen blickten mit etwas furchtsamen Blick auf der so friedlichen Erscheinung des biederen Postbeamten.

„Wem brachte er wohl etwas? —“

„Wichtiges konnte es nur sein, eine Depesche, ein Gilbrief.“

Jetzt hatte er die Stufen der Veranda erreicht und öffnete seine Tasche.

„Gnädigste Gräfin gestatten,“ sagte Andreas, ihm entgegenlaufend und den Brief in Empiana nehmend.

Stehenden Fußes zog er dann einen Bleistift hervor und unterzeichnete den beiliegenden Schein.

Es war also ein eingeschriebener Brief und zwar an Andreas selbst. —

Sidonie hatte sich erhoben, und es gelang ihr, einen einzigen Blick auf die Adresse zu werfen. „Gott sei Dank! Nicht von Feodora!“ Ein Geschäftsbrief war es, ein Firmenstempel, ganz deutlich, sah sie's beim Schein der Windlampe.

Andreas wollte den Brief ungelesen einstecken aber sie forderte ihn freundlich auf, das Schreiben, das vielleicht wichtig Geschäftliches enthielte, nur immerhin gleich zu lesen.

Er richtete einen sonderbar fragenden oder prüfenden, festen Blick auf ihr Gesicht. Der Firmenstempel war ihm ja unbekannt oder aber konnte ein Zufall sein oder auch Absicht, denn die Handschrift war ihm nicht ganz unbekannt. Er hatte sie einmal auf einigen alten Zeilen gesehen; stelle, deutliche, große Buchstaben.

Leises, fernes Rollen kam gleichsam aus dem höher und höher steigenden Wolkenballen, wie ein zitterndes Aufsteigen ging es durch die Bäume und Sträucher, die Flamme an der Lampe drückte sich einen Moment wie furchsam schauernd zusammen.

Andreas öffnete den Brief und las ihn stehend. Dann reichte er ihn schweigend Sidonie hinüber.

Sie überflog die wenigen Zeilen mit einem Blick:

„Geehrter Herr Steyn!

Ist es wirklich wahr, daß Sie der Frau Gräfin Lorm den Auftrag erteilen, in so grausamer Weise Ihre Wünsche an Ihre unglückliche Frau gelangen und den Brief derselben durch die Dame beantworten zu lassen?! Haben Sie das Recht, ihr so furchtbar zu grollen? Haben Sie sich nichts vorzuwerfen gegen Ihre Frau, die sich in Neue und Sehnsucht verzehrt?! Weil mir das eben zweifelhaft ist und weil Ihre Frau so fest überzeugt ist von Ihrer Güte und Ihrem Edelmut, darum möchte ich doch einmal direkt anfragen. Haben Sie den Brief Ihrer Gattin am 7. d. M. erhalten?

Hochachtungsvoll ergebent Otilie Pellet.“

Als das Schreiben Sidonies zitternden Händen entglitt, als sie die Augen schon stehend zu Andreas aufhob, da begegnete sie einem so ruhigen Anblick, einem so klaren Blick, daß einen Moment in ihr die Hoffnung aufstieg, sich herauszulügen zu können.

Nur einen Moment. Das Wort auf ihren Lippen erstarb bei der gebietenden Bewegung des Mannes.

„Nur ich habe hier ein letztes Wort zu sagen, Frau Gräfin: Daß ich verstehe, was vorgegangen. Keine Macht auf Erden, welche von der Leidenschaft, vom Gelde, von der Intrigue ausgeht, kann und wird mich je veranlassen, für Namen und Besitz das Herz meiner Frau zu opfern.“

Er war gegangen, und Sidonie fühlte, daß sie ihn nicht wiedersehen würde, daß ihr gewagtes Spiel verloren war.

27. Kapitel.

Ein strahlender frischer Morgen schaute in die Fenster von Frau Pellets prachtvollem Salon mit der unvermerkten Baline und dem ausgestopften Kabinen. Die Gardinen waren hochgenommen, die Scheiben weit geöffnet, die Teppiche fanden aufgelöst in der Ecke: Großes Neumachen!

Es war sehr früh am Tage. Erst 7 Uhr, aber alle verfügbaren Kräfte in Bewegung, der Herr Kommissionsrat kam heute von Köln zurück, wo er

in Geschäften sich aufgehalten hatte, und vor seiner Ankunft mußte alles blitzblank, aber auch ganz trocken, ganz fertig von Spülwasser und Staubtuch sein.

„Arbeit bläst den Trübsalsstaub von der Seele!“ pflegte Frau Rätin zu sagen und: „Früh auf, früh zur Ruh“, schließt der Not die Türe zu!“

Damit meinte sie auch geistige Not und Herzensqual.

Also frisch und namentlich früh an die Arbeit, sie und alle, denen sie etwas zu befehlen hatte.

Ueber Feodora hatte sie aber wahrlich in der rechten Stunde ihr scharfes Kommando mit der dichterisch-rhythmischen Begleitung ihrer beliebten Sprichworte übernommen.

Wie elend, wie zerfahren, wie nahe an aller Art von Nervenzuständen und Nervenerkrankheiten kam sie hin, und heute?

Ist das denn Feodora?! Die Gräfin Gohwien, die niemals vor 10 Uhr aufstand und vor Tisch wieder schlafen ging, um ihren Teint zu schonen, in weiten, seidnen Negligees die Nachmittagsstunden auf der Chaiselongue verträumend, weil jede Art Handarbeit den Nerven schädete? Seht sie nur im kurzen

„Wissen Sie, was mir eingefallen ist?“ sagte Frau Rätin nach einer Pause, ihr zufrieden zusehend.

„Nun?“
„Wenn mein Mann sich nur nicht einfallen ließ, den Nachtzug zu benutzen, dann kann er nämlich gleich hier sein —“

„O Himmel! Er wird doch nicht!“
„Gott, Dorchon, da kommt er schon!“ schrie Frau Rätin auf, denn ganz deutlich hörte man das Vorfahren eines Wagens.

Feodora wurde hier nämlich zur Abföhrung ihres festerlichen, vornehmen Namens nicht Fe, sondern Dorchon genannt. (Schluß folgt.)

In den Waten.

Skizze von H. J. Sellager.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von F. v. Känel. (Nachdruck verboten.)

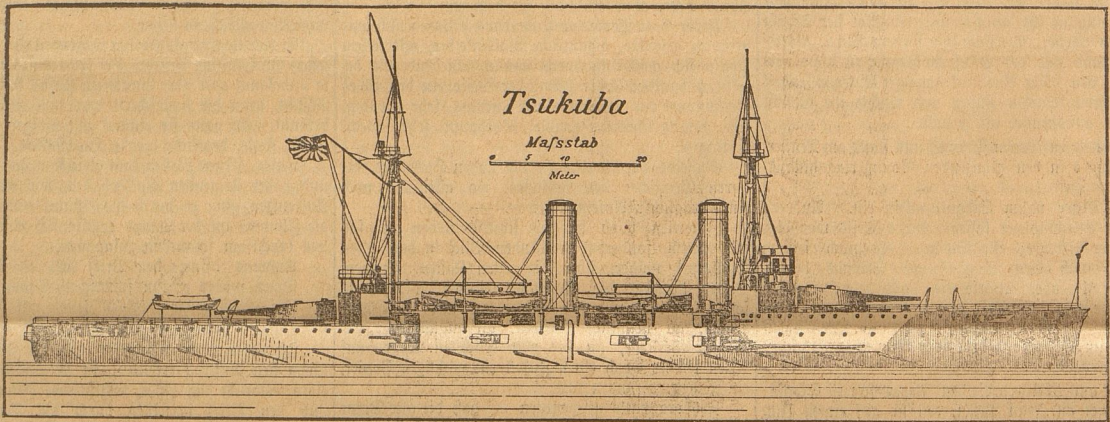
Die Septembersonne warf ihre lodenden Strahlen auf das große Meer und spiegelte sich in den leichten Kräuselwellen. Und das gleiche Meer, das zu

und stolz stand es, als wäre es sich seiner Jugend und Stärke bewußt.

Durch keine Brücke und keine Fähre stand die Bevölkerung in Verbindung mit der übrigen Welt. Zur Flutzeit wurde der Verkehr durch die Fischerboote besorgt, und zur Zeit der Ebbe konnte man auf einem durch Pfähle bezeichneten Weg hinüber nach dem Festland gehen; aber wehe demjenigen, der die vorgezeichnete Linie verließ! Er versank in dem bodenlosen Schlamm, in den Waten, wie der Grund vom Volke genannt wurde. Zweimal wöchentlich kam die Post mit Neuigkeiten aus der großen Welt. Dann und wann fuhr — eine Seltenheit — ein fremder Gast mit zur Insel. Nur sehr wenige kannten sie und bekümmerten sich darum. Unberührt von den wechselnden Zuständen des Festlandes lag sie da draußen, von dem großen Meere umarmt. — Die Sonnenstrahlen spiegelten sich in den Fensterscheiben des Hauses am Ufer und aucten in die Stube, wo Niels Berg just den letzten Bissen seines Mahles hinter den weißen Zähnen verschwinden ließ.

„Ich glaube doch, daß ich heute hinüber nach Faarup gehen will, Karen. Das Wetter ist gut und binnen einer Stunde bin ich wohl am Ziel.“

Das interessanteste Schiff von der flottenschau in Jamestown.



„Tsukuba“, der japanische Linien Schiffkreuzer.

Das interessanteste Schiff in Jamestown war jedenfalls der japanische Linien Schiffkreuzer Tsukuba. Schon in der Bezeichnung wird die Eigentümlichkeit des Schiffstyps klargelegt. Es ist ein Linien Schiff hinsichtlich seiner Bestimmung und ein Kreuzer hinsichtlich seiner Form und Panzerung. Die Tsukuba ist erst am 9. April v. J. vom Stapel gelaufen. Sie hat ein Displacement von 14 000 t, bei einer Länge von 134,1 m, einer Breite von 22,9 m und einem Tiefgang von 7,9 m. Die Maschinen indizieren 20 500 Pferdekräften und geben dem Schiff eine Geschwindigkeit von 20 Seemeilen in der Stunde. Die Ausrüstung setzt sich zusammen aus vier 30,5, aus zwölf 15 cm- und zwölf 12 cm-Geschützen nebst einer Anzahl Maschinengewehre. Außerdem führt die Tsukuba noch 5 Torpedoausstöße.

Leinwandbluse und blauer Leinwandbluse, von Frau Rätin in einem Geschäft, wo es „reizende“ Hausmädchenkleider von 6 Mark an gab, extra für ihren hochgeborenen Gast gekauft! Hoch oben auf der Stehleiter, den Katadu in der Rechten, den Staubwedel in der Linken, mit Eifer bemüht, die „abscheuliche Palme“ vom Staub zu reinigen, der sich mit ganz besonderer Vorliebe auf solch künstlichen Gewächsen sammelte, das schöne Gesicht rosig glühend von der Anstrengung, die dicken Goldhaare hoch auf dem Scheitel selbigen, den reizenden Nacken aus dem Hutenauschnitt herausleuchtend.

Was, elend, von Neude und Sehnsucht — diesen beiden gräßlichen, bleichsüchtigen Frauenzimmern unter den Grillen — gequält, wie sie Andreas geschrieben, auf dem Divan hinstehend, hätte man sie erwarten sollen? Nein, schönen Dank! Dahin hätte es ihre mütterliche Beschützerin wohl gerade kommen lassen! Die hatte mehr zu tun und hatte auch mehr getan.

Eben trat sie ins Zimmer, ein sauberes Staubtuch um die Haube gebunden.

„Na, hören Sie mal, Kind, Sie werden sich Ihre Haare und Ihre Hände schön einwaschen, wenn Sie da so in all dem Schmutz und Staub herumwirtschaften, ohne etwas überzubinden.“

„Dann bürtle und wasche ich sie wieder. Aber sonst kann ich nichts ordentlich angreifen, mir wird immer gleich so heiß um den Kopf,“ sagte Feodora eifrig.

anderen Zeiten in gewaltiger Empörung wüten konnte, wenn die Wellen um die Wette sich nach dem Lande stürzten wie gierige Ungeheuer mit schäumenden Nacken, dieses Meer lag jetzt blank und leuchtend wie ein lächelndes Gesicht, das die Liebfosungen der Sonne erwiderte. Oder es glück einem sanft wogenden Teppich, in dessen weichen Falten sich weit draußen Möven und Wildenten gleich kleinen Wollballen auf und niederwiegten. Nur die Dämung an der Küste verriet die ewige Unruhe in der unbefamten Tiefe. Der Sandhafer stand feif und hart am Ufer, als wäre er in Grübeleien versunken über diesen ungewöhnlichen Frieden und diese Ruhe. Aber hoch über dem Meer wölbte sich der blaue Himmel mit einzelnen kleinen, gleichsam festgefrorenen Federvölkern. Die Luft war klar und durchsichtig. Die kleine Insel draußen im Meer schien ganz nahe zu sein, und doch war sie eine Meile entfernt. Sie lag dort draußen wie eine besondere Welt, wie ein kleines Paradies. Fünf oder sechs kleine, niedrige Hütten, jede mit ihrem Kohlgarten und mit Hegen und Heusen und anderen Fischergeräten umhängt, bildeten den Zufluchtsort ebenso vieler Familien — der ganzen Bevölkerung der Insel. Eine kurze Strecke vom Küstenraum entfernt lagen sie in einer Gruppe und schühten sich gegenseitig, wenn der Sturm den Sand über die flache Insel jagte.

Nur eines der Häuser, das neueste und größte, lag gleich einem Vorposten näher am Strand. Fest

„Ja, das mußt Du selbst am besten wissen, Niels; aber dann darfst Du auch nicht die Nacht über bei Peter Hallings bleiben?“

„Nein, gewiß nicht. Könnte ich mich von Dir bis morgen entfernen? Nein, ich komme am Abend zur Ebbezeit wieder.“

„Ich bange so sehr vor den Waten, lieber Niels. Du könntest Dich zur Abendzeit leicht verirren.“

„Pah! Den gleichen Weg habe ich ja so oft gemacht. Fürchte nur nichts. Um 10 Uhr abends bin ich wieder hier und hoffe, dann das neue Boot gekauft zu haben. Willst Du mir meine Wasserstiesel holen, Mutter, so werde ich mich gleich umkleiden. Dank fürs Essen.“

Niels klopfte seine Frau auf die Wange und begann mit dem Umkleiden.

Kurz nachher nahm er Abschied von seiner Frau und dem dreijährigen Knaben, den die Sonnenstrahlen endlich wach geküßt hatten.

„Sei doch vorsichtig, am Abend, lieber Niels.“

„Das werde ich, Freundchen. Lebe wohl.“

Niels schwang den Hut und warderte mit festen Schritten in der Richtung nach Faarup. Lange starrte ihm Karen nach. Wie liebte sie ihn doch, ihren herzensguten Mann! Und kein geschickterer Fischer wohnte auf der Insel als er. Und darum fürchtete sie sich so sehr davor, ihn zu verlieren. Diese Furcht beschlich sie oft genug, wenn er fort war, denn er erschien ihr oft zu verwegend. O, diese Waten da draußen! Sie hatten so manchen

wachern und guten Mann verschlungen, wenn er vom Wege abgekommen war.

Weit drauhen winkte ihr Niels noch einmal zu, während sie wie im Traum über den Meeresgrund hinausstartete, wo die Sonnenstrahlen in den Wasserstümpeln spielten, die als Leberreste des abgezogenen Meerwassers zurückgeblieben waren. Scharen von Möven stürzten sich kreischend auf die zappelnden Fische, und die Dhrenqualen lagen als große, halb durchsichtige Schleimflecke unbeweglich auf dem angeschwemmten Tang am Ufer.

Wie ein goldig schimmernder Fächer lag das Sonnenlicht überm Meer gegen Westen; anfangs breit und lang, dann dünner und schmaler, bis es sich endlich ganz hinter der gewölbten Fläche verlor. Kurze Windstöße störten den Flugsaub auf, der Sandhafer wiegte sich und flüsterle so geheimnisvoll; er war bekant mit diesen Vorläufern des heulenden Sturmes, und die dunklen Wolken, die am fernen Horizont aufstiegen, verkündeten auch nichts Gutes.

Karen Berg stand in der Türe, spähend und laufschend.

Nun mußte er wohl bald kommen. Bewegte sich nicht etwas Dunkles dort weit drauhen? Nein, der

Jetzt hörte man ein Gebrause wie von einer Schar fliegender Vögel, dann wieder ein dumpfes Rollen wie von einem Wagen — es war die nahende Flut.

Da wurde Karen von Schrecken und Grausen erfaßt. Sie stand wie an den Boden gewurzelt. Das Weinen kam, als wollte es ihre Brust zersprengen. Endlich vermochte sie sich in einem gellenden Schrei Luft zu machen:

„Niels, Niels!“

Sie stieß diese Worte mit der Kraft der Verzweiflung aus, aber der Klang ihrer Stimme erstarb in der Finckernis und der Debe um sie her. Ein kräftiger Windstoß heulte an ihr vorüber und rüttelte an ihren Kleidern. „Die Flut! Die Flut!“ vernahm sie es wie ein Geflüster, das wieder verwehte. Es war die Antwort auf ihren Ruf. Es schäumte und brodelte, plätscherte und wallte zwischen den Steinen des Ufers. Das Wasser stieg. Da fiel die arme Frau auf die Knie. „Ach Gott, lasse ihn mir nicht verloren gehen. Er darf nicht sterben! Ach, lieber Gott, hilf ihm! — Niels, Niels!“ Sie schrie, als wollte sie den Tod selber wecken.

und starrte verwirrt auf die Menschen. „Lieber Niels!“ flüsterle sie und sank wieder zusammen.

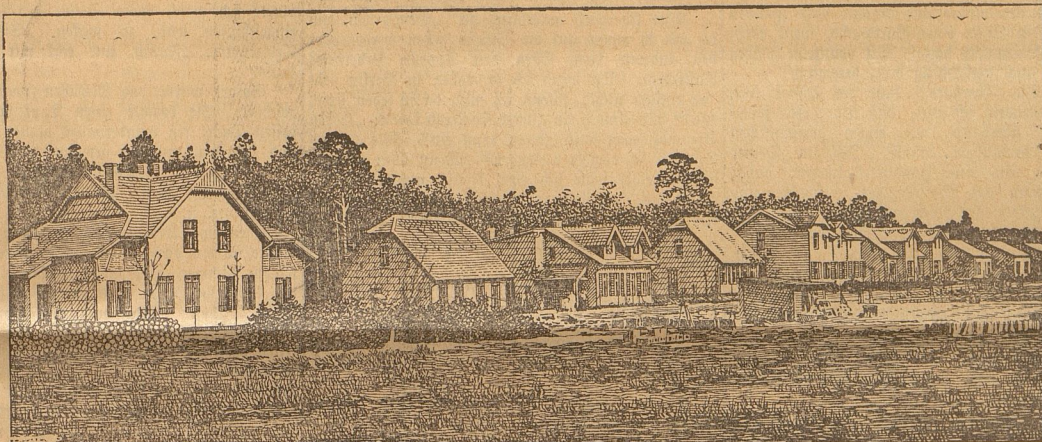
Jetzt wurde es den Fischern klar, was dies zu bedeuten hatte. Niels war nicht von Faarup zurückgekehrt, wohin er am Morgen, wie sie wußten, gegangen war. Unwillkürlich starteten sie alle über das Meer hinaus, aber man hörte nur das Geräusch der schäumenden Wellen.

Während die Frauen und ein paar der Fischer Karen nach Hause brachten, machten die andern zwei Boote klar, und kurz nachher feuerten sie in das Dunkel hinaus, obschon mit wenig Hoffnung, den Gesuchten finden zu können.

Die ganze Nacht ruderten sie spähend und rufend umher, aber ohne Resultat. Obschon man überzeugt war, daß Niels Faarup verlassen hatte, weil er ein Mann von Wort zu sein pflegte, so feuerte doch das eine Boot dorthin, um sich zu erkundigen. — Ja freilich, Niels war um 9 Uhr abends dort fortgegangen. Ach Gott, dann war er drauhen. Man suchte und suchte, und doch fürchtete man sich davor, ihn zu finden.

Gegen Tagesgrauen stieß einer der Fischer mit dem Ruder gegen etwas Weiches. Es war Niels

Eine Heimstätten-Einrichtung für kleine Leute.



Die „freie Scholle“.

Eine Heimstätten-Einrichtung für kleine Leute, die sich der Unterstützung der Regierung erfreut, ist die „freie Scholle“. Diese Baugenossenschaft ist vor vielen Jahren in ungenutziger Weide vom Baumeister Gustav Vienthal gegründet worden, um nicht mit Glücksgütern begabten Mitmenschen zu ermöglichen, ein kleines Heim sich in gesunder Gegend zu bauen, um drauhen in Wald und Weide vor den Toren Berlins leben zu können. Jeder, der dieser Baugenossenschaft, die sich in Waldmannslust, auf dem Wege nach Tegel befindet, beitreten will, muß vor allem 100 Mark Geschäftsanteil kaufen, dann 2 Mark Eintrittsgeld und wöchentlich 30 Pfennig Spartaftenbeitrag zahlen. Das Geld wird mit 4 v. H. verzinst. Da keines dieser Häuschen über einen Stock hoch ist und jedes Häuschen nur für zwei Familien berechnet ist, erhält jeder seinen Garten. Für all das zahlt man monatlich nur noch eine je nach der Wohnräumen berechnete Pachtsumme.

Schatten täuschte sie ... Immer dichter und dunkler breitete er sich aus. Gleich einem drohenden Gespenst schlich er sich von der Faarupdüne her über den Meeresgrund und warf seinen dunklen Mantel über alles, was ihm begegnete. Lautlos und federleicht schritt er vorwärts und legte sich doch wie eine bleischwere Last auf Karens Schultern. Es war, als wenn sie in die Knie sank. „O, Niels, wenn Du Dich nur nicht verirrst!“ seufzte sie halblaut und ging in das Haus, um die Lampe anzuzünden, so daß der Lichtschein ihren Mann drauhen im Dunkel leiten könnte.

Ihre Gedanken drehten sich wie schurrende Räder, während sie sich mit dem Mahl für ihren Mann beschäftigte. Wiederholt laufchte sie an der Türe, jedesmal glaubte sie Schritte zu hören, aber es war Täuschung oder das Geriesel des Sandes. Niels kam nicht.

Leise, um den kleinen Schwend nicht zu wecken, holte sie ein Kopftuch aus dem Schrank. Sie mußte nach dem Ufer. Nach jedem Schritt stand sie still und horchte mit angehaltenem Atem; aber sie hörte nur das schnelle Pulsieren des Blutes in den Schläfen und das dumpfe Klauschen des zunehmenden Sturmes. Sie startete in das Dunkel der See hinaus, als wollte sie ihrem Biel freie Bahn erzwingen, aber dicht, schwarz und undurchdringlich lag es auf der Zusef und der See.

„Niels, Niels, lieber Niels!“ Es war ein Flehen, daß sich ein Stein hätte erbarmen müssen. Keine Antwort.

Sie zitterte an allen Gliedern. Der kalte Angstschweiß drang ihr aus jeder Pore. Ihr war, als würden tausend kleine Lichter angezündet, die an ihren Augen vorübersehwebten, stiegen und sanken und wieder im Dunkel verschwanden. Da kam ein großes, schwarzes Gespenst geglitten, das seine Arme nach ihr ausstreckte. Es war so kalt und feucht. Sie wollte laufen, konnte aber nicht, es war, wie wenn jemand sie festhielte. Müde und schwer fiel sie in die weichen Arme und schloß ihre Augen. Aber die Wellen stürmten und schäumten wie sich bäumende Pferde vor den rollenden Wogen des Sturmes.

Karen Bergs wilde Angstkrämpfe hatten alle Nachbarn aufgeschreckt. Während die Männer in Stiefeln und Südwintern erschienen, horchten die Weiber erschrocken an den Türen. Jetzt ließ sich der Ruf als ein durchdringendes Gellen von neuem durch Sturm und Dunkel hören.

Wer kämpfte wohl drauhen mit dem Tod?

Einen Augenblick später waren alle Fischer am Ufer versammelt, und dort fanden sie Karen bewußtlos mit wie im Gebet gefalteten Händen daliegen. Vorsichtig hoben sie sie auf. Sie öffnete die Augen

Berg. Zusammengekrümmt, mit verzerrten Gesichtszügen, sodas er fast unkenntlich war, saß er fest im Schlamm bis an die Brust. Die eine Hand war ausgestreckt, wie wenn er nach Rettung gegriffen hätte, die andere umschloß krampfhaft ein Stück Papier.

„Armer Niels! Arme Karen!“

Das kleine Stück Papier war der letzte Gruß Niels Bergs an seine Lieben.

„Lebt wohl, liebe Karen und mein lieber Junge. Ich stecke fest und kann nicht loskommen. Weine nicht um mich. Ach Gott, ich verfinke.“ — Stumm und mit Tränen auf den gefurchten Wangen ruderten die Fischer heim. — Aber das Meer brüllte und tummelte sich um die Boote wie ein schäumendes wildes Tier, das sich seine Beute nicht entreißen lassen will.

Sinnpruch.

Der Sturm sprach einst: Ich kenne Die Welt, denn ich zerpfückte sie; Da sprach der Reif: Ich kenne Sie näher, ich erdrückte sie; Die Sonne lacht: Ich kenne Sie besser, ich beglückte sie!

Carmen Sylva.

Futsch.

Humoristische Skizze von Rita von Kraak.
(Nachdruck verboten.)

Wunder schön war die erste Urlaubszeit gewesen, die Eberhard von Krüger als Leutnant bei seinen Eltern erlebte. Wunder schön, oder, wie er sich ausdrückte, "kolossal sauber", und dennoch — dennoch war er nicht traurig, als er am Morgen des 30. Dezember mit dem Bewußtsein erwachte, daß er heute zu seinem Regiment im schönen Berlin zurückkehren mußte. Sylvester und Neujahr in Berlin erleben, das mußte "totgut" sein. Eberhard sprang aus dem Bett und begann Toilette zu machen, aber selbst bei diesem ersten Geschäft verließen ihn die Gedanken an Berlin nicht. Famos würde es werden, ganz famos! Als er mitten beim Anziehen war, öffnete sich die Tür und sein Vater trat ein.

"Morgen, Junge! Na, wie weit bist Du, Mama wartete schon mit Kaffee auf Dich. Ach, schon beim Rasieren! Ich wollte Dir gerade vorschlagen, heute mal unrasiert zu bleiben; ich möchte nämlich so gerne mal sehen, ob Deine Freunde Dich dann erkennen würden, ich glaube es nicht; was meinst Du?"

Eberhard antwortete nicht. Daß sein Vater ihn doch immer necken mußte und absolut nicht glauben wollte, daß sein Sohn einen Bartwuchs, sogar einen sehr starken Bartwuchs hatte! Mit neunzehn Jahren war er doch auch wahrhaftig dazu berechtigt!

"Wahst Du, Eberhard," fuhr der Oberst fort, "manchmal wundere ich mich, daß Du diesen fabelhaften Bart überhaupt mit einem gewöhnlichen Rasiermesser bewältigen kannst! Ich an Deiner Stelle würde mir eine Handhichel kaufen; damit würde ich dann das Größtste herunterkriegen und mit einem Rasiermesser Nacharbeit halten."

Eberhard mußte jetzt wider Willen lachen.

"Papa, ich habe Dir doch schon so oft gesagt, daß ich mich wahrhaftig nicht zu meinem Vergnügen rasieren; ich versichere Dich, wenn ich es einen Tag nicht tue, sehe ich aus wie ein Waldmensch!"

Aber daran zweifelte ich keinen Moment," der Oberst war noch immer völlig ernst. "Das Einzige, was ich nicht begreife, ist, weshalb Du die schöne Tasse nicht behalten hast."

Er hatte Eberhard nämlich eine sogenannte "Barttasse" geschenkt, auf der mit goldenen Buchstaben geschrieben stand: "Dem deutschen Mann mit starkem Bart, sei diese Tasse eigentümlich." Er hatte lange zwischen diesem Gegenstande und einer Bartbinde mit der nettesten Aufschrift: "Je länger je lieber" geschwankt, sich dann aber doch für die Tasse entschieden. Aber das Geschenk hatte keinen Anklang gefunden.

Des Oberst ging jetzt ins Esszimmer zurück. Hier saß seine Gattin und las die Zeitung, "verteilte sich den Kopf," wie ihr Mann das nannte.

"Nun, ist er bald fertig?"

"Ja, Du kannst seinen Kaffee bestellen."

Frau von Krüger ging, und als sie ans der Küche zurückkam, tönte ihr schon die Stimme ihres Sohnes entgegen. Aber sie klang anders als sonst, diese Stimme, entsetzt, fast verzweifelt klang sie.

"Mama!"
Frau von Krüger befügelte ihren Schritt. "Was ist los?" sie sah besorgt in das bestürzte Gesicht ihres Sohnes.

"Los?" Eberhard schrie es beinahe, "los!" Er sank in einen Stuhl. "Ich kriege ein Gerstenkorn!"
"Ach so!" Frau von Krüger war sichtbar erleichtert. "Ich dachte, es wäre etwas passiert."

Ihr Sohn sah sie entsezt an. "Na, und ist das vielleicht nicht etwas?"

"Nun, das ist doch noch kein Unglück."

Eberhard lachte bitter. "Oh nein, bewahre, das ist gar kein Unglück! Es ist so gar ganz gleichgültig! Natürlich muß ich drei Gesellschaften, die ich für die nächsten Tage angenommen habe, abfragen! Selbstverständlich muß ich Sylvester und Neujahr, wenn alle anderen sich amüsieren, auf meinem Zimmer sitzen! Ebenso selbstverständlich kann ich unsere Neujahrsfeier im Kasino nicht mitmachen und muß ich mich bei der großen Parade krank melden! Das sind ja alles Kleinigkeiten, das ist ja alles Wurscht, total Wurscht!"

Frau von Krüger konnte vor Staunen kein Wort herausbringen. So aufgeregt hatte sie ihren Sohn noch nie gesehen, nie!

"Aber, besser Junge, wegen eines Gerstenkorns!"

Aber Eberhard unterbrach sie. "Denkst Du, daß ich mit so etwas auf die Straße gehen werde, oder den anderen beim Essen den Appetit verderben? Außerdem, selbst wenn ich es wollte, in Berlin neht das einfach nicht! Wenn ich mich da so sehen ließe, würde mir einfach ein älterer Kamerad sagen: "Hören Sie mal, was fällt Ihnen denn ein? Wie können Sie mit so etwas ausgehen? Wenn man so aussieht, meldet man sich eben krank, nimmt Urlaub, irgendetwas, jedenfalls aber läßt man sich nicht in Uniform sehen, wenn man so aussieht."

Jetzt erst sah Frau von Krüger ihren Jungen näher an.

"Aber Kind," rief sie verwundert, "ich sehe überhaupt gar nichts!"

"Du siehst nichts?"

"Nein, Dein rechtes Auge ist etwas entzündet, aber ich glaube keinesfalls, daß das ein Gerstenkorn wird."

Eberhard lächelte nur überlegen, aber dennoch belebte neue Hoffnung seine Züge.

Jetzt trat der Oberst ein. Eberhard eilte auf ihn zu.

"Papa, sieh mich mal an; wie sehe ich aus?"

Sein Vater musterte ihn kritisch.

"Als ob Du eben Deine eigene Todesanzeige in der Kreuz-Zeitung gelesen hättest," sagte er schließlich.

"Ach, bitte, Papa, sei doch einmal ernst; wie sehe ich aus, wie sieht mein rechtes Auge aus?" seine Stimme zitterte, als er die Frage stellte.

"Dein Auge? Wie gewöhnlich, wie ein Flammenbein!" lautete die prompte Antwort.

"Er glaubt, daß er ein Gerstenkorn bekommt," sagte Frau von Krüger.

"Das glaube ich nicht; übrigens dagegen hat Tante Luise ein sehr gutes Mittel, das kannst Du Dir ja geben lassen."

Eberhard schöpfte neuen Mut. Er schickte sofort ein Rückantwortstelegramm an seine Tante und bat um das Rezept. Jetzt ließ er sich auch überreden, zu frühstücken. Seine Verzweiflung und Mut hatten einer tiefen Traurigkeit Platz gemacht. Auf die Frage seiner Mutter, ob er Brot oder Kuchen essen wolle, antwortete er nur apathisch: "Das ist mir ganz egal, nun ist ja alles egal, wenn ich ein Gerstenkorn kriege."

Sein Vater schlug "Gerstenkorn" im Konversations-Lexikon auf. "Du," sagte er, "hier steht, wenn man ein Gerstenkorn hat, bekommt man meist sieben hintereinander. Wenn Du in Berlin wirklich nicht damit auf die Straße kannst, ist es vielleicht das Beste, Du läßt Dich auf ein Jahr à la suite stellen!"

Dann bemerkte er noch, daß es bei der Neujahrsparade im Zeughaus immer sehr voll sei, und er keinesfalls glaube, daß da für Eberhard und sein Gerstenkorn Platz sein werde. Aber Eberhard hörte ihn garnicht. Er sah teilnahmslos da, trank wenig und aß nichts.

Es wurde Essenszeit, noch immer war die ersehnte Depesche nicht da. Nach Tisch legte er sich zum Ruhen hin; seine Mutter mußte ihm versprechen, die Depesche zu bringen, sobald sie komme. Sie kam in einer halben Stunde, aber Frau von Krüger hütelte sich wohl, ihren Sohn, der sanft und seltsam eingeschlafen war, zu wecken. Sie öffnete das Telegamm: "Futsch, nur echt mit blauem Auge. Luise."

Sofort wurde das Mädchen nach der Apotheke geschickt. Sie brachte einen Topf mit Salbe, auf dessen Deckel ein wundervolles blaues Auge prangte, und ein Zettel mit der gewöhnlichen Melanose:

"Futsch darf in kein m Haushalt fehlen! Futsch ist das einzig wahre Mittel, denn Futsch ist eben Futsch!" z. z.

Frau von Krüger eilte zu ihrem Sohn. Nun mußte sie ihn doch wecken. Sie öffnete die Tür zu seinem Zimmer, aber wie angewurzelt blieb sie auf der Schwelle stehen und starrte entsetzt auf ihren Sohn. Dieser stand vor dem Spiegel und schuitt die fürchterlichsten Grimassen. Mit dem größten Eifer verzerrte er sein Gesicht zu den scheußlichsten Fragen. Einen Moment war es kurz und breit, als hätte es unter einer hydraulischen Presse gelegen, dann lang und schmal, wie eine vertrocknete Zitrone; und während der ganzen Zeit rollte und klappte er mit den Augen, wie ein Schellfisch im Todestampf.

Die fürchtbarsten Gedanken schossen Frau von Krüger durch den Kopf: "War es möglich, daß Eberhards Gerstenkorn nach innen geschlagen war und sich auf das Gehirn geworfen hatte? Hatte er vor Verzweiflung Krämpfe bekommen?"

Aber jetzt wandte Eberhard sich um. Sein Gesicht war wieder normal und strahlte in freudiger Erregung.

"Mama!" rief er, "Mama, ich habe mein Auge ganz genau befehen, es ist wieder gut, es war doch kein Gerstenkorn!"

Frau von Krüger sah auf ihren Sohn und dann auf den Salbentopf in ihrer Hand. Das blaue Auge strahlte ihr entgegen.

"Gottlob!" seufzte sie, "dann bist Du ja mit dem blauen Auge davongekommen!" sk.

Das Wort vom Glück.

Wir schritten dahin durch die Sommernacht,
Weit blieben die andern zurück,
Da halt Du mit bebendem Mund gelagt
Mir ganz leise ein Wort vom Glück.

Wie so lieb bewegt Deine Stimme klang,
Mich machte die Seligkeit stumm;
Ihr lockendes Lied die Nachtigall sang,
Ich weinte, und wußt' nicht warum.

Die Gärten standen in blühender Pracht,
Die Luft war von Düften so schwer.
Ich schritt durch die friedvolle Sternennacht
Wie bezaubert neben Dir her.

Oft haben die Rosen geblüht leither,
Oft kehrte der Sommer zurück;
Du zogst dahin übers wilde Meer
Halt vergessen das Wort vom Glück.

Und ich selbst vergab in des Alltags Not,
In des Daleins Treiben und Hakt,
Daß eint das Glück seine Grüße mir bot,
Und daß Du geliebet mich halt.

Nur manchmal noch führt mich zur Dämmer-
Die Erinnerung die Piade zurück, [stund
Dann ist mir, als sagte ein lieber Mund
Mir aufs neue ein Wort vom Glück.

M. Klapp-Bliersheim.

Vermischtes.

Zur Frage unserer Küstenbefestigung. In einer vielbesprochenen Schrift des Vizeadmirals a. D. Galster wird der Nachweis für die Notwendigkeit des weiteren Ausbaus unserer Küstenbefestigungsmerke geleistet. Es ist bemerkenswert, daß diese Schrift von einem unserer bedeutendsten Marineartilleristen her stammt. Die Notwendigkeit, unsere Küstenbefestigungen zu verstärken, wird vor allem darin erkannt, daß unsere Flotte nicht genügt, um der englischen Seemacht, die bekanntlich eine starke Konzentrierung in der Nordsee erfahren hat, ein Eindringen in unsere Bakenplätze zu erschweren. Diese Aufgabe müßte den Küstenbefestigungen zufallen, die zu dem Zwecke modernisiert und erheblich verstärkt werden müssen. Um zu zeigen, wie zur Zeit ein solches Küstenschutzsystem bestünde, bringen wir auf der Titelseite das Bild eines Küstenschutzsystems der Curzbauer Batterie. Die in den Curzbauer Festungswerten befindlichen Küstenschutzsysteme, mit denen die Einfahrt in die Elbe verteidigt werden soll, haben bei einer Höhe von 10,5 m und einem Umfang von 3 m an Verschlussstück ein Kaliber von 28 cm. Wie alle unsere Kanonen sind auch diese gezogenen Hinterlader. Ihr Gewicht beträgt 1140 Ztr. oder 57 000 kg und ihre Maximalschussweite über 20 km. Das Geschöß wiegt 350 kg; die Pulverladung, welche aus prismatischen, rauchschwachen Pulver besteht, beträgt 114 kg und verleiht dem zylindrischen Geschöß mit ogivaler Spitze eine Anfangsgeschwindigkeit von 680 m in der Sekunde. Dementsprechend ist auch die Durchschlagkraft eine ganz gewaltige. Auf eine Entfernung von 50 m wird eine Panzerplatte von 80 cm Wulstblei glatt durchschlagen, und auf 1000 m Entfernung noch eine solche von 60 cm. Ein jeder Schuß aus solchem Geschöß kostet 700 Mark. Die Schießübungen werden auf schwimmende Scheiben abgehalten, welche in einer Entfernung von 8-10 000 m vom Geschöß verankert oder auch in geringerer Entfernung vorbei geschleppt werden. Das Personal der Marineartillerie, dem die Bedienung der Küstenschutzsysteme bekanntlich obliegt, ergänzt sich zum größten Teil aus der süddeutschen Bevölkerung und besteht durchweg aus kräftigen Leuten, da nur solche dem schweren Dienst gewachsen sind. In unserem Bild ist nun der Moment zur Darstellung gebracht, in welchem das riesige Geschöß in einer besonderen fahrbaren, und daher mit Rädern versehenen Geschößtrage liegend, in das Rohr eingeführt wird.

Weiteres.

Weiter nichts? Gast: „Donnerwetter, heute habe ich schon wieder ein Haar in der Suppe gefunden!“ - Wirt: „Weiter nichts? Dafür kann ich keinen Funderlohn zahlen.“ - A. N.

Grund zum Lachen. Dame: „Mit dem Stoff haben Sie mich schon hereingelegt.“ - Mein Mann hat mich geradezu ausgelacht.“ - Kaufmann: „Na, ja, der Stoff ist eben spottbillig!“ - A. N.

Zu viel verlangt! Gast: „Das Beefsteak ist aber winzig, das füllt ja kaum ein hohlen Zahn.“ - Wirt: „Ja, für eine Marz können Sie doch keine vollständige Kombe verlangen!“ - A. N.

Na ab! Richter: „Sind Sie sich auch völlig klar, was ein Eid bedeutet?“ - Zeuge: „Na und ob. Habe ich doch schon zweimal den Offenbarungseid geleistet!“ - A. N.

Ein Todesfall. Feldwebel: „Wer ist denn zu Hause gestorben, daß Du wegen Todesfalls um Nachurlaub beschwert bist?“ - Metzger: „Wir haben ein Schwein geschlachtet, Herr Feldwebel!“ - A. N.

Eine Amphibie. Lehrer: „Aber Karl, die Gans ist doch keine Amphibie!“ - Karl: „Doch, Herr Lehrer, sie lebt ja auf dem Wasser und auf dem Lande.“ - A. N.

Die Kemerin. Kunstbändler: „Jawohl, gnädige Frau, so naturrein war die Kunst dieses großen Malers, daß, als er einst Spinnweben an eine Decke malte, sich das Dienstmädchen eine Halsverrenkung zuzog vor lauter Anstrengung, die Spinnweben wegzugehen.“ - Dame (erjahrte Hausfrau): „Solch einen Maler mag es geben, aber solch ein Dienstmädchen gibts nicht.“ - st.

Gewissenhaft. Doktor: „Haben Sie dem Kranken das Opium gegeben, das ich ihm verschrieben habe?“ - Wärterin: „Gewiß, Herr Doktor, alle zwei Stunden. Und wie schwer habe ich ihn immer wadgetriegt, damit er die Medizin richtig einnahm!“

An einen Ehemann.

Laß seiner Haus
Und Weib allein!
Denn Weib geht aus,
Denn Haus geht ein.

Fred Hoob.

Auflösung des „Zaubrischen Gebierts“ aus voriger Nummer:

A	B	C	D
B	D	D	C
C	D	D	A
D	C	A	B

Geschäftliches.

Die Ergänzmittel für die Muttermilch haben sehr oft den Fehler, daß sie nicht wünschend sind und daher von den Säuglingen nicht gern genommen werden. Durch besonderen Wohlgeschmack zeichnet sich Kuhes Kindermilch aus, welches die in der Muttermilch enthaltenen Nährstoffe im richtigen Verhältnis besitzt und für gesunde und kranke Kinder ein empfehlenswertes Nahrungsmittel bildet.

Ein Leberfall am hellen Tage hat sich neulich auf der zum Städtchen Dinslow führenden Landstraße zugetragen. Die Motive dieses Leberfalls sind so seltsamer Natur, wie sie wohl kaum jemals dagewesen sein dürften. Der Viehbauer Raffesse aus Troitz, einem Dinslow nahe gelegenen Marktflecken, beobachtete seit langer Zeit, daß seine Scheweine magerer und magerer wurden und seine Fühner unter Wegfall jeder Frucht weniger und weniger Eier legten, die auch die fröhliche Schwere immer mehr vermischen ließen. Dagegen waren die Borstentiere und das Geflügel keines mit ihm verfeindeten Nachbarn Raffig wahre Mastexemplare, die durch ein Mittel zu dieser Heftigkeit gekommen waren, das dem Raffesse aber nicht zu erspähen gelang, da jener, der an dem Glanz der Tiere seines Feindes keine Freude hatte, dieses Mittel sorgfältig zu verheimlichen verstand. Diese fortgesetzte Bein brachte Raffesse so in Wut, daß er zu dem drahtigen Mittel des Leberfalls griff, da er nicht Intelligenz genug besaß, einen harmlosen Ausweg zu finden. Er wußte, daß Raffig sich in gewissen Zwischenträumen und an bestimmten Tagen einen Sad von der entfernt gelegenen Bahnhofsstation abholen pflegte, und vermehrte mit Recht, daß jenes wunderwirkende Futter in diesem Sad enthalten war. Angetan mit einer Verwummung, überließ er den Raffesse, entriß ihm den Sad und las den darauf vermerkten Namen der sendenden Firma. Er wurde aber doch erkannt und erhielt für seinen Gewaltakt eine Woche Gefängnis, die ihm jedoch später auf dem Gnadenwege erlassen wurde. Das Mittel, das eigentlich ja schon jeder intelligente Landwirt, Geflügel- und Schweinezüchter verwendet, ist das allbekannte, allerdings brillante Z-Futter (Z-fleisch-Weiß-Krautfutter) der Firma Gmh & Hüttenhein, Berlin N. 24, Artilleriestraße 9.

Sommersprossen entfernt nur **Crème Anyin** wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit **Crème Anyin**; es wird Sie nicht reuen! **Franko 2,70**, **Nachn. 2,30**. Verlangen Sie unsere vielen Dankschreiben. **Goldene Medaillen Berlin, Paris, London.** Patentamt gesch. Echtheit durch **Apotheker E. Elbermann, Strassburg 189, Ekt.**

Zellner's

Dr. Zellner's Gefäßpulver bewirkt schnelle Mästung, Wohlgeschmack des Fleisches, doppelten Eiertrag, völlig konkurrenzlos. Von Landwirtsch. Kammer empfohlen, 50 Kilo H. 12, 25 Kilo H. 7, 12, 1/2 Kilo H. 4 gegen Nachnahme. Prospekt gratis. **Enns & Hüttenhein, Berlin N. 24 n.**

Stürmer Fahräder sind erstklassige **Qualitätsmaschinen.** Prima Fahräder mit **Doppelglockenlager v. M. 54**, an bis zu 6 Jahren volle Garantie. Auch Zahnhörteile kaufen Sie bei mir am billigsten. Katalog gratis und franco. **F. P. Keller, Charlottenburg 11** (Friedrich-Str. 12).

Gewähr für Güte. Preisliste frei. **Wilhelm Herwig** in **Marktneukirchen i. S.** Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.

Wie eignet man sich gute Manieren und gewandtes Benehmen an? Von Eug. v. Miranda. 1,25 M. (Port. 10¢) Zu bez. d. K. Kunze, Leipzig, Peterstr. 33.

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

Echt silberne Herren- und Damen-Uhren, prima prima Werk, gestempelt, genau abgezogen, 6 Rubis, 2 echte hochfein verzierte Goldränder, vergold. Zeiger, Mk. 10,25. Dieselbe Uhr, 2 echt silberne Deckel, 10 Rubis, allerfeinstes Werk, in hocheleganter Ausföhrung Mk. 14,25. **Versilberte Uhren** mit echten Goldränd., von Mk. 5,75 an. **Wecker-Uhren**, genau weckend. „ „ „ 1,80 „ „ „ 1,50 „ „ „ 1,18 „ **Echt goldene prachtvolle Damenuhren** „ „ „ 1,18 „

Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie. Umtausch gestattet od. Geld zurück. **Pracht-Katalog** über Herren- und Damenuhren-, Wand-, Stand- und Weckeruhren, aller Art, hochmoderne Ketten, Ringe, Broschen gratis und frei. **Deutsche Uhren-Industrie, Berlin 4, 26 u. L.** Lindenstr. 101/102 u. Friedrichstr. 16.

Gesundheit und Kraft

wird erlangt und bewahrt durch Anwendung der Elektrizität als Naturheilmittel. — Ist Ihr Nervensystem angegriffen, leiden Sie an **Rheumatismus, Gicht, Ischias, Neurasthenie, Rücken- od. Muskelschmerzen, Magen- u. anderen Schwächen, Lähmungserscheinungen und geringlichen Krankheiten**, unsere neueste Erfindung

Elektro-Suspensor

wird Ihnen helfen. — Schreiben Sie uns bitte sofort, wir senden Ihnen gratis unsere hochinteressante illustrierte Broschüre mit Aussprüchen **ärztlicher Autoritäten** über die praktische Anwendung der Elektrizität.

Rüster & Comp., Frankfurt a. M., No. 20, Fabrik elektromed. Apparate.

STECKENPFERD-LILIENMILCH-SEIFE

v. BERGMANN & Co RADEBEUL-DRESDEN

erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, reine weiße sammetweiche Haut und zarten blendenschoönen Teint. à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

